

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-51802](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-51802)

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jede zu mindestens $\frac{1}{2}$ Bogen.

Neue Blätter

für

Stadt und Land.

Sechster Jahrgang.

Sonnabend, 3. Juni.

1848.

N^o 45.

Die Rede des Pfarrers Lyncker über das Fürstenthum Birkenfeld.

(Oldenburg, 1848. Schulze'sche Buchhandlung.)

Das Fürstenthum Birkenfeld hat in seinem Abgeordneten einen warmen Verteidiger gefunden, dem es durch seine nicht gewöhnliche Gabe der Beredsamkeit und ansprechende Darstellung leicht geworden ist, die Zuhörer zu gewinnen und Viele, denen die Verhältnisse nicht näher bekannt sind, vorzunehmen. — Seine Rede ist aber eine oratio pro domo, daher partiell und einseitig, und wenn Herr Lyncker irrigerweise voraussetzte, daß das Fürstenthum Birkenfeld in der letzten Zeit hier ungerechter Weise verdächtigt sei, so hat ihn dies verleitet, seine Farben bei Schilderung der Birkenfelder Verhältnisse theils zu grell aufzulegen, theils ganz unrichtig zu wählen. Wir halten mit Herrn Lyncker dafür: „eines Mannes Rede ist keine Rede, man soll sie hören beide“, und glauben eben deshalb einige Punkte seiner Darstellung auch von einer andern Seite beleuchten zu müssen, wobei wir nicht umhin können zu behaupten, daß Oldenburger, deren Wahrnehmungen ruhiger und vorurtheilsfreier waren, die auch längere Zeit und genauer, als Herr Pf. Lyncker, die Verhältnisse, namentlich der Verwaltung, zu beobachten Gelegenheit hatten, ja auch mancher geborne Birkenfelder, der nicht blind ist gegen seine Landsleute, vollkommen mit uns übereinstimmt. Kann der Oldenburger dabei den Vorwurf der Befangenheit, welcher lediglich

aus dem Umstande hergenommen wird, daß er an der Nordsee geboren ist, nicht von sich weisen, so steht seiner Glaubwürdigkeit doch jedenfalls nicht mehr im Wege, als dem befangenen Urtheile eines einzelnen Birkenfelders, dessen Phantasie so leicht erregt ist. Es mag einem Jeden, der sich für ganz unbefangen hält, überlassen bleiben, die reine Wahrheit, welche vielleicht in der Mitte liegt, herauszufinden.

Was zunächst die Oldenburgische Verwaltung des Fürstenthums Birkenfeld betrifft, so soll zwar durchaus nicht gebilligt werden, wenn einzelne gute Einrichtungen aus der französischen Zeit abgeschafft und dagegen Oldenburgische Einrichtungen auf fremden Boden verpflanzt und auf fremde Stämme gepflanzt sind, — das hat manche schlechte Frucht hervorgebracht, obgleich einige rein Oldenburgische Institute, z. B. das Auktionsverwalterwesen, so mangelhaft es auch ist, noch jetzt im Vergleich mit den Einrichtungen der Nachbarländer den Birkenfeldern als eine wahre Wohlthat erscheint. Aber der Zustand der Birkenfelder muß doch in der That auch überhaupt nicht so traurig gewesen sein, wie man glauben sollte, wenn von „Entfremdung der Lebenslust“ die Rede sein darf, denn bis in die neueste Zeit herrschte dort Zufriedenheit und namentlich im Jahre 1832, als rings um Birkenfeld, besonders in St. Wendel, Alles gährte, zeigte sich dort keine Lust, eine radicale Verbesserung zu erlangen, die damals vielleicht noch gerade vorzüglich am Plage gewesen wäre. Sollte

Preis des Jahrgangs 2 Rthlr. Courant; mit Porto, soweit die Größt. Oldenb. Posten gehen, 2 Rthlr. 24 gr. Courant.



das zum Theil eine Folge der „über das Volk ausgestreuten Schlummerkörner der Heimlichkeit“ gewesen sein, deren Säemann schwer zu finden sein mögte, so sind die neuesten „Regungen der Todtenbeine“ gewiß auch zum großen Theil Folge des über das Volk ausgestreuten Samens der Unruhe, wofür in dieser Zeit jeder Boden leicht empfänglich gemacht werden konnte. Der Zustand des Landes vor der Oldenburgischen Besitznahme war der betrübendste; es war außerordentlich viel zu thun und nur der schwärzeste Undank kann der Oldenburgischen Regierung, namentlich der Verwaltung seit dem Regierungsantritt des Großherzogs nachsagen, daß das Land stiefmütterlich behandelt sei; nur die blindeste Tadelsucht kann ihr den Ruhm nehmen, daß unge mein viel für das Wohl des Landes geschehen sei. Die Lösung ihrer Aufgabe war nicht leicht, „zumal in einer Zeit, wo der Egoismus, je nachdem es ihm zuträgt, bald über Bevormundung, bald über Mangel an Hülfe Seitens der Regierung klagt.“ *) Manche Mißgriffe mögen vorgekommen sein — wo leisteten menschliche Bestrebungen das Vollkommene — Manches ist noch zu thun übrig geblieben, aber eine ruhige Vergleichung der früheren mit den gegenwärtigen Zuständen und eine erwägende Berücksichtigung der nur vorhandenen Mittel muß nothwendig zu einem anderen Resultate führen, als welches Pf. Lyncker gefunden hat. Freilich konnte er nicht aus eigener Kenntniß und Erinnerung die Vergleichung anstellen und die Gegenwart scheint ihn zu sehr in Anspruch genommen zu haben, als daß er sich etwas mit der Vergangenheit hätte beschäftigen können. Uebrigens sieht Hr. Pf. Lyncker auch die Gegenwart durch die trübe Brille eines noch an der untersten „Sprosse auf der rasch zu erstiegenden Stufenleiter“ der Hierarchie stehenden jungen Geistlichen, sonst würde er nicht über Verwaltungsgegenstände geurtheilt haben, wie der Blinde von den Farben. Hätte Hr. Pf. Lyncker „rücksichtslos aufgedeckt, wo seiner Meinung nach der Schuh drückt“, so wäre es ein Leichtes gewesen, nachzuweisen, daß er sich wahrscheinlich über Vieles sehr irrt. So aber können wir nur seine allgemeinen Aeußerungen eben so allgemein widerlegen.

*) Barnstedt Beschreibung des Fürstenthums Birkenfeld, 1845 S. 60.

Wir Birkenfelder, sagt Hr. Pf. Lyncker, wollen uns nicht wegwerfen lassen, wie eine ausgepreßte Citrone! Es wäre eine Schmach für Oldenburg, sich so etwas ungestraft sagen lassen zu müssen, denn darin liegt der Vorwurf, daß das Fürstenthum Birkenfeld unter Oldenburgischer Verwaltung förmlich ausgezogen sei, wie etwa von Türken und Kroaten in erobertem Lande gewirthschaftet würde. Der Hr. Pfarrer Lyncker hätte sich zunächst genauer erkundigen sollen, wie viel das Land aufbringt, wie viel dort wieder zum Besten des Landes verwandt und wie viel wohl nach Oldenburg gekommen ist. Die Zahlen, welche er dann würde gesehen haben, beweisen, daß wohl für keinen Landestheil so viel geschehen ist, als für das Fürstenthum Birkenfeld. Es giebt dort fast keine Gemeinde, die nicht Beweise aufzuführen hätte, daß für Kirchen, Schulen, die Armen oder sonstige Gemeindegewerke unter Oldenb. Regierung Wesentliches geschehen sei. Das ist denen bekannt, die nur einen Blick in die Birkenfelder Finanzverhältnisse geworfen haben und wird hoffentlich bald, wenn den Ständen vollständige Uebersichten der Einnahmen und Ausgaben vorgelegt werden, zu Jedermanns Kenntniß gelangen. Doch ist auch bisher in dieser Beziehung keine Heimlichkeit geübt, das zeigen die detaillirten Zahlenangaben in Barnstedt's Beschreibung des Fürstenthums S. 248, 273, 279, 286 u. s. w. In sehr vieler Beziehung ist man im Fürstenthum Birkenfeld dem Mutterlande weit voraus; manche Einrichtungen sind dort gerade unter Oldenburgischer Verwaltung getroffen, welche man im Herzogthume bisher noch vergeblich herbeiwünschte. Die Oldenburgische Regierung hat nicht zu scheuen, wenn eine redliche Kritik ihr Wirken im Fürstenthum untersuchen würde. Wo sind wohl „Rechte gekränkt?“ etwa da, wo maßlose Unverschämtheit und Undankbarkeit nicht Alles erlangen konnte; welche „ehrenehafte Beamte, die auf unbegreifliche Weise entfernt sind, müßten restituirt werden?“ etwa die, welche wegen Verbrechen und Vergehen allerdings hätten vor Gericht gestellt werden sollen und aus übergroßer Milde gegen die unschuldige Familie mit Pension entlassen sind, oder die total dienstuntüchtig waren und mit Pension in den Ruhestand versetzt wurden, sich selbst aber freilich für die fähigsten Köpfe hielten. Wo ist „Nepotismus geübt?“ Wer die



Verhältnisse näher kennt und unbefangenen urtheilt, wird solche Insinuationen nur für höchst ungerecht erklären können; sie können nur von denen ausgehen, welche sich selbst bei jeder Beförderung Anderer zurückgesetzt fühlen. Die „Landeskinder, welche Herr Pf. Lyncker baldigst zurückverlangt,“ als wenn ein Menschenraub an ihnen begangen wäre, hielten ihre Anstellung mit vielleicht einer einzigen Ausnahme, die Herrn Pf. Lyncker besonders vorgeschwebt haben mag, für ein Glück; sie waren in ihren Wirkungskreisen höchst zufrieden und haben wohl nirgends zu erkennen gegeben, daß sie sich nach den Fleischtöpfen des Aegyptens am Hundsrück zurückzögen.

Nach der Schilderung, welche Herr Pf. Lyncker von dem Charakter der Birkenfelder entwirft, sollte man glauben, es wohne in unserm Fürstenthume der lebenswürdigste Menschenstamm, dessen Fehler wenigstens so sehr in den Hintergrund treten, daß nur die guten Eigenschaften hervorleuchten. Wir wollen die letzteren dem Birkenfelder nicht streitig machen, können vielmehr noch einige vom Herrn Pf. Lyncker offenbar vergessene hinzufügen und haben während eines mehrjährigen Aufenthalts in Birkenfeld oft Gelegenheit gehabt, sie in Vergleich mit unsern norddeutschen Landsleuten zu bewundern. Aber gerade dieser Vergleich führte uns auch immer sehr bald zu der Ueberzeugung, daß bei den Birkenfeldern erstaunlich viel von den guten Sitten zu vermissen sei, die man fast bei jedem Oldenburger scharf ausgeprägt findet und die wir stets sehr hoch geschätzt haben, daß auf der anderen Seite bei dem Birkenfelder fast allgemeine Charakterfehler obwalten, welche stets unangenehm berühren und den nicht daran gewöhnten Oldenburger zurückstoßen müssen. Wir kennen wohl die Ursachen, welche zur Ausbildung solcher Fehler beigetragen haben und wissen wohl, daß sie größtentheils in den traurigen Schicksalen des Landes seit dem Beginn der ersten französischen Revolution eine hinreichende Erklärung und Entschuldigung finden, allein deshalb sind sie doch vorhanden und können nie und nimmer weggeläugnet werden. Die „Gemüthlichkeit“ weiß der Oldenburger gewiß zu schätzen, allein bei dem Birkenfelder vermag er sie in der That nicht so leicht zu finden, wie bei dem Norddeutschen oder auch bei andern Süddeutschen. Gemüthlichkeit findet sich gewöhnlich mit Tiefe gepaart, psychologisch merkwürdig wäre es daher auch, wenn der Birkenfelder allgemein „weniger Tiefe, aber desto mehr Gemüthlichkeit“ hätte. Ist der Birkenfelder nach der Meinung des Pf. Lyncker „rasch im Lieben, rasch im Hasen, leicht erzürnt und leicht versöhnt“, so klingt das sehr schön, damit ist aber schwer zu vereinigen, wenn dem Oldenburger sehr bald ein ihm ganz fremder Grad des Egoismus und der Mißgunst auffällt, den er in Birkenfeld

häufig findet, daß namentlich ein Vortheil sehr gern aufgegeben, ja ein geringer Nachtheil gern getragen wird, sobald dadurch nur dem ganz befreundeten Nachbar ein größerer Vortheil entzogen werden kann; wenn der Oldenburger von der leichten Versöhnlichkeit nichts merkt, wenn der Birkenfelder ihm vielfach als freitsüchtig, proceßliebend und halsstarrig erscheint; davon können die Geschäftstabellen der Gerichte, namentlich auch des hiesigen D.-Appellationsgerichts wenigstens Zeugniß geben; es giebt wohl in keinem Landestheile so viele Untersuchungen wegen Mißhandlungen und Beleidigungen als z. B. im Amte Nohfelden. Soll der Birkenfelder „Vertrauen entgegenbringend, Vertrauen heischend“ sein, so beklagt sich der Oldenburger oft über gränzenloses Mißtrauen und er kann nicht glauben, daß nur er allein solches verschuldet, weil er sehr bald sieht, daß die Birkenfelder auch unter sich eben so mißtrauisch sind. Kein Birkenfelder kann sich so leicht denken, daß ihm Jemand ganz uneigennützig ohne gehässige Nebenabsicht eine Wohlthat zukommen läßt und viele Beispiele sind bekannt geworden, daß wohlhabende Leute nur aus Mißtrauen ihr Geld vergraben oder versteckt hatten, ohne es zinslich zu belegen. Was Herr Pf. Lyncker „offen, nur vielleicht manchmal unbedacht in den Aeußerungen den Norddeutschen gegenüber“ nennt, mußte dem letztern leider mitunter als Rohheit, Frechheit und Widersehllichkeit erscheinen. Der Oldenburger lernt hier zu Lande keinen Beamtenübermuth, dieser ist im Fürstenthume Birkenfeld eben so eine Ausnahme von der Regel, wie hier im Herzogthume, und dennoch müssen sich die Gerichte dort unausgesetzt mit Widersehlungen gegen die Obrigkeit, Amtsehrenbeleidigungen und dergl. beschäftigen, mehr als wie irgend ein Gericht im Herzogthume. Den „Unterschied der Stände in gesellschaftlicher Hinsicht, der sich als Kastengeist zu erkennen giebt“, übersteht der Oldenburger gern, und ist es dies gewiß nicht, was die Beamten in Birkenfeld von den Eingefessenen trennt und eine Schranke zwischen diese und den Fürsten schiebt. Letzteres ist in Wahrheit nie geschehen, wenn sich hie und da auch einmal ein mit unbegründetem Verlangen nicht durchgedrungenen Bittsteller solches eingebildet haben mag. Der Unterschied der Stände konnte aber da unmöglich verschwinden, wo Uebergangspunkte durchaus fehlen. In Birkenfeld giebt es keinen gebildeten Bürgerstand, die Eingefessenen bestehen auch in den Städtchen fast nur aus Bauern oder kleinen Handwerkern, Krämern und Fabrikarbeitern, die sich überall in der ganzen Welt in gesellschaftlicher Hinsicht von den Beamten trennen werden, ohne daß den Letztern der Vorwurf des Hochmuths und der Geringschätzung wird gemacht werden können. Uebrigens fehlte es auch nie an vertrautem und geselligem Umgang der Beamten



mit den angesehenen Bürgerfamilien. Kann man aber überhaupt und unter solchen Umständen den Beamten durch disciplinarische Vorschriften wohl „aufgeben, daß sie mit mehr Vertrauen und mehr Herzlichkeit ihre Stelle im Volke einnehmen sollen?“

Ueber das, was in der letzten Zeit in Birkenfeld geschehen ist, können wir nicht urtheilen und wollen hier weder verteidigen noch anklagen. Dem Herrn Pf. Lyncker geschehen wir indeß die Fähigkeit, einen unparteiischen Bericht darüber zu erstatten, nicht zu.

Die deutsche Zeitung

erhebt in Nr. 149 schwere und gerechte Vorwürfe, daß trotz des Bundesbeschlusses von den Staaten des 10. Armeekorps das volle Contingent noch nicht nach Schleswig gesendet worden. Sie will die Entschuldigungen dieser Zögerung nicht gelten lassen (sie haben auch meist kaum den Schein wirklichlicher Gründe). Es wiederhole sich das Schauspiel der alten Reichsarmee. Es drohe die größte Gefahr, wenn Preußen allein den Krieg beenden müßte; damit geschehe dem Auslande und dem Feinde gerade sein Wille; denn diese wünschen nichts mehr als Preußen zu isoliren und aus dem deutschen Bundeskrieg einen preussischen Sonderkrieg zu machen. Unterdeß haben unsere Truppen Jütland und Nord-Schleswig geräumt; man sagt, der Friedensunterhandlungen wegen. Darauf aber greifen die Dänen uns von Neuem auf Sundewitt an. Wie reimt sich das? Sind das Vorbereitungen zu Friedensunterhandlungen, daß wir ein Gebiet (Nord-Schleswig), das jetzt, nach dem Siege, nicht mehr aufgegeben werden kann, räumen, und zugleich von den Dänen von Neuem angegriffen werden? Entweder ist das preussische Ministerium durch auswärtige Noten geschreckt oder der Oberbefehlshaber Brangel hat, wegen Mangel an Truppen, seine zu ausgedehnte Stellung nicht behaupten können. Das Eine ist so schlimm als das Andere. Denn Deutschland kann jetzt keinen kleinen, kümmerlichen Krieg führen, der nur darauf berechnet ist, baldmöglichst in den Friedenszustand zurückzuführen. Nur der rühmlichste Friede wird Anerkennung finden. Die Rücksicht auf die Nationalität müssen auch wir endlich der auf Sicherheit und Macht unterordnen lernen *).

Eben so macht die deutsche Zeitung auf den Zustand aufmerksam, in den wir dadurch gerathen sind, daß Dänemark eine theilweise Aufhebung der Blockade angeordnet hat, wodurch der neutrale Handel gefördert, der deutsche aber nur mehr bedrückt wird. Dieser schmachliche, völkerrechtswidrige Zustand, der die deutsche Schifffahrt bald vernichten wird, hat auch schon einen unserer Mitbürger veranlaßt, sich an Aüder zu wenden, um wo möglich das Parlament zu einem Beschlusse zu vermögen, auch den Handel mit neutralen Schiffen zu verbieten, bis unsere

Flagge wieder frei auf allen Meeren wehen dürfe. Die Ausführung eines solchen Beschlusses wird Opfer kosten, die jedoch größer scheinen als sie sind; aber sie wird der Welt zeigen, was sie sich von uns zu versehen hat. Sie wird vor Allem England hindern, unsern Mangel an Kriegsschiffen länger so perfid auszubeuten.

Die schlimmste Anlage aber spricht die d. Ztg. in folgenden Worten aus: „Was soll man dazu sagen, wenn deutsche Staaten durch ähnliche Maßregeln ihm in die Hände arbeiten und ihm (Dänemark) den Versuch nahe legen, sie selbst als einzelne Staaten unter die neutralen Mächte zu ziehen? wenn Hannover, Oldenburg, Hamburg und Bremen einseitig das auf dänische Schiffe gelegte Embargo aufheben, weil ein mit gewöhnlicher deutscher „Humanität“ abgefaßter Bundesbeschuß ihnen nicht die ausdrückliche Pflicht auferlegt zu solchen Repressalien, sondern nur das Recht dazu auspricht. Das Recht ist eine Pflicht in solchen Dingen. Die Nichtausübung dieses Rechts kann nur aus zwei Gründen hervorgehen: aus einem Zweifel an der vollen Gültigkeit desselben, oder aus der Verfolgung eigener, abgeleiteter Interessen. Dem Vernehmen nach hätten diese Regierungen sogar, durch Vermittelung Hannovers und der dortigen englischen Gesandtschaft, der dänischen Regierung amtlich und förmlich davon Anzeige machen lassen. Das können wir zwar, wollen wir nicht glauben; ein solches Vergessen — um feinen stärkeren Ausdruck zu gebrauchen — der Bundespflichten, um sich in einseitige Transaktionen mit einem Bundesfeinde einzulassen, ist von deutschen Staaten nicht denkbar. Wie könnten die Abgeordneten jener Länder in der deutschen Nationalversammlung ihre Augen aufschlagen? Und wenn nun gar, in Folge dieser, natürlich sehr willkommenen und freundlichst zu erwiderten Anzeige, Dänemark die Schiffe und das Eigenthum dieser entgegenkommenden Staaten ebenso einseitig frei gäbe (den Dänen danach, ja die Bitte darum mußte es ja notwendig in jener Anzeige finden) — müßte nicht jeder Deutsche erröthen? müßte nicht jeder deutsche Hafen sich den so wiederkehrenden Schiffen verschließen? — Wir können, wir wollen das nicht glauben!“

Ja gewiß, wir können, wir mögen das nicht glauben. Diese Verhuldigung ist von der Art, daß wir sie mit ihrem wahren Namen nicht nennen mögen. Und doch — unsere Regierungen sind noch so gewohnt, die Rücksicht auf ihre besondern Angehörigen über jede andere Rücksicht zu setzen, daß eine solche Bewußtlosigkeit über die nationale Pflicht gar nicht zu den Unmöglichkeiten gehört. Soll doch sogar die provisorische schleswig-holsteinische Regierung ein ähnliches Verfahren nicht gescheut haben.

Solche Anschuldigungen aber in dem angesehensten deutschen Blatte dürfen nicht stillschweigend übergangen werden. Sind sie nicht gegründet — wie wir dies hoffen —, so müssen sie laut abgewiesen werden. Sind sie gegründet, so bedenke man einerseits die Schmach, die ein solches Verfahren, wie das gerügte, nach sich zieht, andererseits die Gefahr, welche die kleineren Staaten laufen, wenn die Hauptarbeit nicht nur, sondern auch die Hauptopfer des Krieges auf Preußen allein fallen.

*) Bei dieser Gelegenheit haben wir noch den dringenden Wunsch auszusprechen, unsere Regierung möge, wie es ja auch die hannoversche thut, von den Gefechten, an denen die oldenburgischen Truppen Theil genommen haben, immer recht bald einen Bericht veröffentlichen lassen. Man bedenke, wie Viele hier im Lande durch die unbestimmten, oft widersprechenden Zeitungsgerüchte in Angst und Schrecken versetzt werden.

Kirchennachricht.

Frühpredigt: Herr Pastor Gröning.	Anf. 8 Uhr.
Hauptpredigt: Herr Assistenzprediger Kindt.	„ 9 1/2 „
Nachm.-Pred.: Herr Candidat Eckardt.	„ 2 „

Redacteur: J. Bartelmann. — Verlag und Schnellpressendruck von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jede zu mindestens $\frac{1}{2}$ Bogen.

Neue Blätter

für

Stadt und Land.

Sechster Jahrgang.

Preis des Jahrgangs 2 Rthlr. Courant; mit Porto, soweit die Gröfsh. Oldenb. Posten gehen, 2 Rthlr. 24 gr. Courant.

Mittwoch, 7. Juni.

1848.

N^o 46.

Unsere Truppen und die Küstenbewachung.

So liegt denn wieder Alles darnieder, was noch vor wenigen Wochen in vollem, mächtigem Schwunge war? Wo bleibt die Stimme des Volks in der Schleswig-Holsteinischen Angelegenheit?

Fürsten und Regierungen sehen ruhig zu, wie unsere deutsche Einheit in Dänemark zu einem Gespött geworden; unser Name bloßgestellt; unsere Schleswighen Brüder den Dänen überantwortet; unsere Landesfinder, unser junges, wackeres Blut den Strapazen und den Ueberfällen des Feindes ohne Frucht ausgesetzt wird: — und noch stehen Tausende, wohl bewaffnet und ausgerüstet, in den Garnisonen und Residenzen des Landes, niedergeschlagen und beschämt zu Hause zu sein, und brennen vor Begierde, ihren Brüdern in Schleswig zu helfen!! — Ja, in diesem Augenblicke, wo eine Schmach auf ganz Deutschland gekommen ist, wo unsere Ehre und die Achtung vor uns selbst auf dem Spiele steht: in diesem Augenblicke sehen wir die Hälfte unseres Militärs dem Müßiggange in den Casernen und auf den Wachen Preis gegeben; einem Müßiggange, der um so schlimmer ist, da er den Schein der Geschäftigkeit annimmt, während bis zum letzten Tambour hinab die Mannschaft so gut wie das 1. Regiment, als es ausmarschirte, bekanntermaßen ausgebildet ist. — Wir sehen große Summen verausgabt, eine unbe-

rechenbare Arbeitskraft entzogen, ohne den geringsten Nutzen für das Vaterland.

Und fragt man, warum die zweite Hälfte unserer Truppen nicht schon längst in Schleswig seien? so heißt es: Hannover habe auch noch nicht mehr dorthin geschickt! — Wie unbeschreiblich traurig ist doch diese Antwort! Es fehlt nur noch der Zusatz: Das Herzogthum Oldenburg sei ja nicht in Gefahr! Habt Ihr noch nie den Spruch gehört: Wo ein Glied leidet, da leidet der ganze Körper mit? Oder glaubt Ihr etwa, Deutschland werde die Kosten des Schleswighen Krieges nicht auf das Ganze übernehmen? Und wäre dies auch, was kostet denn das 2. Regiment, hier in Oldenburg stehend, so viel weniger, als wenn es mit dem 1. Regimente treu vereint am Kampf in Schleswig Theil nähme? Oder ist man gar in Verlegenheit, wer das Commando in Schleswig über unsere Truppen führen solle? Wer sich bewährt hat, soll das Commando führen! In einer so großen Angelegenheit darf von persönlichen Händeln nicht die Rede sein!

Aber die Küstenbewachung! — Sie ist die Furcht vor einem Gespenst, sie ist ein Aberglaube! Wir stellen an jeden verständigen Menschen die Frage, ob es nicht thöricht sei, auf die so unendlich unwahrscheinliche Möglichkeit hin, daß der Däne seine Kräfte verzetteln; daß er, um ein Paar hundert Schinken und Mettwürste zu holen, an unsern, ihm so entfernten Küsten, welche gar keine großen Objecte bieten, mit einigen hundert Mann landen werde: auf

